

Es gilt das gesprochene Wort!

*Bischof Dr. Franz-Josef Overbeck*

**Glauben leben, Kirche sein, Leben teilen**  
**1 Jahr im Amt als Bischof von Essen – Rückblick und Ausblick**

Vortrag am Tag der Priester und Diakone im Bistum Essen am 10. Januar 2011 in  
St. Gertrud, Essen

---

Liebe Mitbrüder im bischöflichen, priesterlichen und diakonalen Dienst!

**I. Einführung**

Es freut mich sehr, dass ich Sie zu Beginn meines zweiten Amtsjahres als Ihr Bischof hier in St. Gertrud begrüßen darf. Wie in jedem Jahr kommen wir auch heute nach dem Fest der Taufe des Herrn zum Priester- und Diakonentag unserer Diözese zusammen. Herzlichen Dank für Ihre Anwesenheit, eingeschlossen all diejenigen, die aus verschiedenen Gründen nicht hier sind, sich aber mit uns verbunden wissen. Anders als vor einem Jahr kann ich heute sagen, dass mir durch die zahlreichen Begegnungen in meinem ersten Amtsjahr viele Gesichter vertrauter geworden sind und ich mit vielen Namen Geschichten und Lebenswege verbinden kann. Der heutige Tag mit seiner langen Tradition in unserem Bistum drückt so noch einmal meine Verbundenheit als Bischof mit Ihnen, den Priestern und Diakonen unserer Diözese, aus.

Bereits im vergangenen Jahr habe ich den Vortrag beim Priester- und Diakonentag (11. Januar 2010) gehalten. Als Titel hatte ich damals gewählt: „Beschenkt und Herausgefordert. Zu den Dimensionen des Lebens als Kirche im Bistum Essen.“ Es ging mir dabei zunächst um grundsätzliche Überlegungen zu unserem Kirchesein.

Im Blick auf unsere Situation und der uns beschäftigenden Neuordnung unserer kirchlichen Strukturen habe ich daran anknüpfend den Schluss gezogen, dass wir als Bistum Essen „eine Kirche im Volk mit volkkirchlichen Elementen“ sind. Einerseits sind wir beschenkt mit der reichen Tradition der Volkskirche, andererseits aber sind wir herausgefordert, eine gewisse Ohnmacht der Verkündigung bewältigen zu müssen. Diese Ohnmacht hat damit zu tun, dass die Annahme des Glaubens und das Leben mit der Kirche für die Menschen eine Freiheitsentscheidung ist. Es ist gut, dass es so ist. Aber der Preis der Freiheit ist nicht nur in politischen,

gesellschaftlichen und kulturellen Bereichen unserer Wirklichkeit hoch, er ist es auch in der Kirche.

In meinem ersten Amtsjahr sind mir diese Gedanken vom letztjährigen Tag der Priester und Diakone immer wieder durch den Sinn gegangen – vor allem im Zusammenhang mit den Besuchen in den Pfarreien unseres Bistums. Es freut mich, dass ich mein Versprechen halten konnte, in diesem ersten Jahr alle Pfarreien zu besuchen. So war es mir möglich, unser Bistum im wahrsten Sinne des Wortes „kreuz und quer“ zu durchmessen.

Auf diesem Hintergrund habe ich nun den Titel meines heutigen Vortrages gewählt, der zugleich die Inhalte meines Hirtenwortes weiter gibt, das ich zum 1. Januar 2011, dem 54. Gründungstag unseres Bistums, veröffentlicht habe. Es wird am kommenden Sonntag, dem 2. So im JK A, in allen Heiligen Messen und Gottesdiensten vorgetragen. Nach einem Jahr im Amt als Bischof von Essen will ich im Sinne eines Rückblicks und Ausblicks Perspektiven aufzeigen, die für uns angesichts der vor uns liegenden großen Herausforderungen hoffentlich hilfreich sind. Darum habe ich unter dem Titel „Glauben leben, Kirche sein, Leben teilen“ drei Perspektiven formuliert, die für mich von großer Bedeutung sind.

Bevor ich mich aber mit diesen Perspektiven auseinander setze und somit den Ausblick für die kommende Zeit einleite, werde ich zuerst auf das Jahr 2010 zurückblicken. Ich will damit einlösen, was ich im vergangenen Jahr zu Beginn des Jahres 2010 so formuliert habe, dass nämlich unsere größte Herausforderung in der Kirche geistlicher Natur sei und darin bestehe, die Wirklichkeit zu lieben, d. h. sich geistesgegenwärtig der Gegenwart zu stellen und sich nicht in Sätze wie „es müsste ..., es könnte ..., es sollte ...!“ zu flüchten.

## **II. Rückblick auf mein erstes Jahr als Bischof von Essen**

Der Rückblick auf das Jahr 2010 soll nicht das Gewesene durch das Aneinanderreihen von Daten und Fakten beschreiben, sondern es sogleich in einen Zusammenhang stellen und deuten. Ich beschränke mich darum auf vier große Geschehenszusammenhänge, die unter sehr verschiedener Rücksicht auch künftig von Bedeutung sein werden.

1. Gleich in den ersten Tagen des Jahres 2010 konnten wir in unserem Hohen Dom mit einem ökumenischen Gottesdienst das Kulturhauptstadtjahr RUHR. 2010 eröffnen.

Die darauf folgenden Monate haben in einer sehr großen Anzahl von Veranstaltungen mit unzähligen Besuchern deutlich gemacht, was das Motto dieses Jahres bedeutete: „Kultur durch Wandel – Wandel durch Kultur“. Ich denke dabei nicht nur an den *Day of Song*, an dem auch über 6000 Sängerinnen und Sänger unserer Kirchenchöre mitgewirkt haben, und an das *Still-Leben* auf der A 40, sondern ebenso an die unzähligen gelben Ballons der Aktion „Schachtzeichen“, die an die ehemaligen Standorte der Zechen im Ruhrgebiet erinnern haben. Erfreulich aus unserer Sicht waren die zahlreichen Besucher, die uns an den spirituellen Kulturtankstellen, im Dom und im Domschatz ungeahntes Leben bescherten. Jede „local hero-Woche“ begann mit einem ökumenischen Gottesdienst und stand im Zeichen des Kulturhauptstadtkreuzes, das vom ökumenischen Eröffnungsgottesdienst ausgehend von Woche zu Woche in eine andere Stadt getragen wurde. Von großer Bedeutung waren für uns als Kirche die vielen kulturellen Veranstaltungen, die an das reichhaltige Erbe der Kirche für das Ruhrgebiet erinnern haben; besonders seien dabei die *musica enchiriadis* wie auch viele Konzerte und wissenschaftliche Tagungen genannt. Das neue Folkwang Museum wie auch das Ruhrmuseum haben ein Übriges hinzugefügt. Hier wurde deutlich, dass Kultur selbst, die vom Wortsinn her mit dem Bebauen der Erde und gleichzeitig mit dem Kult, also mit der Verehrung Gottes zu tun hat, mitten in die Wirklichkeit der Kirche spricht. Gleichzeitig bezeugt sie unsere Fruchtbarkeit als Kirche für alle Menschen, mit denen wir in dieser Region leben.

Schließlich muss ich an dieser Stelle das für unsere Region und weltweit so einschneidende Ereignis der Love Parade Katastrophe vom 24. Juli 2010 mit 21 Todesopfern, vielen Verletzten und bis heute zahllosen traumatisierten Menschen erinnern. Hier wurde auf andere Weise deutlich, wie sehr wir als Kirche aus unserem Gottglauben heraus nicht nur in der Deutung dieser Ereignisse bei der Trauerfeier, bei der Begleitung der Angehörigen zum Unfall- und Sterbeort ihrer Kinder, Freunde und Ehepartner gefragt sind, sondern wie sehr auch die Notfallseelsorge und andere Seelsorge mitten ins Leben greift und in ökumenischer Verbundenheit größte Anerkennung gefunden hat. Alle, die daran mittelbar oder unmittelbar beteiligt waren, werden diese Geschehnisse nicht vergessen. Mir geht es ebenso.

In den schwierigen Wandlungs- und Strukturprozessen des Ruhrgebiets war die Kulturhauptstadt RUHR.2010 eine gute Möglichkeit, sich inhaltlich für die kommenden

Jahre vorzubereiten und das vor uns Liegende vor allem als einen schönen, spannenden, und nicht nur schmerzreichen Wandlungsprozess zu verstehen. „Kultur durch Wandel und Wandel durch Kultur“ werden wir auf ungeahnte Weise nicht nur wegen der wirtschaftlichen und demographischen Entwicklung, sondern auch wegen der kulturellen Herausforderungen, der Inkulturations- und Migrationsfragen und der zukünftigen Gestalt der Kommunen in unserer Region erleben.

2. Bereits eine Woche nach meinem Amtsantritt wurde ich mit jenem Thema konfrontiert, das uns als katholische Kirche deutschland- und weltweit im gesamten Kalenderjahr 2010 beschäftigt hat und weiter beschäftigen wird. Es geht um die erschreckenden Fälle sexuellen Missbrauchs von Kindern und Jugendlichen durch Geistliche. Dazu ist an vielen Stellen von meiner Seite und vielen anderen Deutliches und Klares gesagt, das weiterhin Gültigkeit und Bestand hat. Von Anfang an stand für mich fest, dass nur Ehrlichkeit, Klarheit und Transparenz den Weg der Heilung eröffnen. Die Eiterwunde ist aufgeplatzt, der Reinigungsprozess dauert an. Dabei haben wir, wir Bischöfe allen voran, uns auf den Weg gemacht, eine „lernende Kirche“ zu werden. Das bedeutet, ganz nach dem Maßstab des Evangeliums die Perspektive der Opfer einzunehmen und daraus zu lernen. Darum sind diese Missbrauchsfälle nicht nur eine Anfrage an die Kultur der Sexualität und Macht, sondern vor allen Dingen auch an die des Vertrauens und des Umgangs mit den Verlierern der Geschichte. In diesem Zusammenhang möchte ich gerade heute betonen, dass es mir immer wieder Anliegen war und ist, Ihnen allen für Ihr glaubwürdiges Lebenszeugnis des priesterlichen und diakonalen Lebens zu danken und dies auch in der Öffentlichkeit heraus zu stellen. Viele von uns sind in der Öffentlichkeit in ein Licht gerückt worden, in das sie nicht gehören. Es besteht kein Zweifel, dass wir unsere Schuldgeschichte aufarbeiten müssen. Wir müssen alles tun, damit dieses Unheil, so weit es uns menschlich möglich ist, in Zukunft verhütet wird. Aber es bleibt auch eine wichtige Aufgabe für uns, uns gegenseitig im priesterlichen Dienst, in unserer Lebensform und in der Glaubwürdigkeit unseres zölibatären Lebenszeugnisses, in unserem Auftrag zum Gebet und zur Liturgie, zum Mitleben mit den Menschen und zur Leitung der Pfarreien und Gemeinden und beim Einsatz an anderen kirchlichen Orten zu stärken und zu stützen.

Ausdrücklich danke ich aber nicht nur Ihnen allen für das Glaubwürdige und Gute, das Sie tun, sondern auch den vielen Laien und Gläubigen im Alltag, die mit Ihnen und

uns ihr katholisches Glaubenszeugnis geben und sich dafür in der Öffentlichkeit Vieles haben gefallen lassen müssen und wohl auch weiterhin gefallen lassen werden. Im Bistum haben wir mit dem Arbeitsstab für die Aufarbeitung der Fälle sexuellen Missbrauchs von Kindern und Jugendlichen eine unermüdliche und kompetente Institution, die uns geholfen hat und weiter helfen wird, das Unheil aufzuarbeiten und, gerade auch im Blick auf die neue, von mir mit Wirkung zum 1. Januar 2011 in Kraft gesetzte entsprechende Ordnung, verbindliche Wege zu gehen. Das gleiche gilt für die nun in Arbeit befindliche Präventionsordnung, die ebenso von größter Bedeutung ist, und deren Umsetzung zeitnah erfolgen wird.

3. In diesem Zusammenhang will ich auch nicht die Diskussion über meine Äußerung in einer Fernsehsendung vom 11. April 2010 unerwähnt sein lassen, in der es, wie es im Titel der Sendung hieß, um „das Schweigen Benedikts“ ging, aber meine Einlassung zur Homosexualität als Sünde große Wellen geschlagen hat. Auch viele aus Ihren Reihen haben mir ihre Irritation über die Sendung und ihre Wirkung nicht verschwiegen. Ich gebe zu: Es war eine schwierige Situation, die sich für mich durch den Verlauf der Diskussion in der Sendung ergeben hatte. Ich hätte sicher differenzierter formulieren können, um die Lehre der Kirche präzise wiederzugeben. Ich habe später mehrfach betont, dass es in keiner Weise meine Absicht war und ist, Menschen zu verletzen oder gar zu diskriminieren. Ich möchte aber auch daran erinnern, dass es mir in der Fernsehsendung nicht nur darum ging, auf die Lehre der Kirche zu verweisen, sondern auch darauf aufmerksam zu machen, dass ich nicht bereit bin, das gute und glaubwürdige Lebenszeugnis so vieler Priester durch die Sündhaftigkeit und die missbräuchlichen Taten weniger anderer in den Schatten stellen zu lassen. Ebenso habe ich mich sehr bewusst für eine Kultur der Sexualität ausgesprochen, die dem von der katholischen Morallehre und Dogmatik entwickelten Naturbegriff entspricht und darum Sexualität zuerst von der Ehe und Partnerschaft und der Offenheit für Kinder bestimmt. Zugleich ist mir in den vielen Reaktionen und Anfragen, seien sie zustimmender oder ablehnender Art, noch einmal klar geworden, dass die spätestens seit meiner Generation in all diesen Feldern nötige Begründungspflicht unserer sittlich - moralischen Entscheidungen und Lebensprogramme immer wieder neu der Übersetzung bedürfen.

Anfang September habe ich mich im Bischofshaus mit Vertretern der Verbände der homosexuell lebenden Männer und Frauen zu einem Gespräch getroffen. Ich habe da-

bei betont, dass die katholische Kirche eine hörende und in der Seelsorge angefragte Institution ist, die dem Geheimnis der Lebensgeschichte eines jeden Menschen nachgeht. Zugleich hat sie aber, wie alle anderen Gruppen unserer Gesellschaft auch, mit Gleichberechtigung ihren Platz in einer offenen Gesellschaft, in der sie offensiv ihre Positionen vertritt und sich selbstverständlich auch der Bestreitung und der Diskussion stellt. Mir ist dabei deutlich geworden, dass die Fragen nach der Wahrheit des Glaubens und der im Glauben gegründeten Sittlichkeit und ethischen Bestimmtheit des Lebens nur beantwortet werden können, wenn mehrere Voraussetzungen erfüllt sind: Ein waches Gespür für die sehr differenzierten Lebenssituationen der Menschen, ein tiefes Wissen um unsere Tradition und ein Überzeugtsein von unseren geistlichen Wurzeln. Nur in einem solchen Zusammenspiel der Faktoren wird es auf Dauer gelingen, so meine Überzeugung, Dogma und Moral als Ausdruck von Wahrheit und Sittlichkeit nicht nur theoretisch, sondern auch lebenspraktisch plausibel zu machen.

Dass die mit all diesen Themen angesprochenen Herausforderungen gerade auch für Priester und andere Geistliche bedeuten, selbst tief theologisch und geistlich zu gründen, weiß ich. Eine der wichtigen Proben der Glaubwürdigkeit unseres Glaubenszeugnisses der kommenden Jahrzehnte wird darin liegen, dies authentisch zu leben. Was darum in diesem Zusammenhang immer wieder im Blick auf den Zölibat gesagt wird, braucht einen geistlichen Horizont, um begreifbar zu werden. Gleiches gilt jedoch, so meine tiefste Überzeugung, auch vom Geheimnis der sakramental gelebten Ehe.

4. Viel Zeit habe ich mir im ersten Bischofsjahr genommen, um alle 43 Pfarreien unseres Bistums zu besuchen. Durch meine Vorbereitungen auf diese Besuche und die vielen Gespräche und Begegnungen vor Ort sind mir mehrere Perspektiven deutlich geworden, die ich stichpunktartig nun auflisten werde. Sie sind gedanklich zu ergänzen durch unzählige weitere Besuche und Begegnungen im Bistum wie auf allen gesellschaftlichen Ebenen.

- Bei vielen Gläubigen, auch Priestern und Männern und Frauen, die in der Seelsorge tätig sind, ist die Strukturreform des Bistums höchstens im Kopf, aber wenig im Herzen angekommen. Dies hat zur Folge, dass es oft große Spannungen zwischen Gemeinden und der jeweiligen Pfarrei gibt. Wir alle müssen noch lernen, mehr in positiven Vernetzungen und Ergänzungen zu denken, zu beten und zu arbeiten. In nicht we-

nigen Fällen war es die erste Zusammenkunft dieser Art, wenn aus Anlass meines Besuches die Pastorkonferenz und die Leiterinnen und Leiter der katholischen Einrichtungen der Pfarrei zusammen kamen. Dabei ist es mir ein Anliegen, deutlich darauf hinzuweisen, dass die Lebendigkeit der Kirche nur sichtbar wird durch die große Vielfalt, mit der wir präsent sind – sowohl in der klassischen Gemeindegeseelsorge, als auch in unseren Verbänden und Einrichtungen, wie beispielsweise in Kindergärten, Krankenhäusern, Altenheimen, Caritaseinrichtungen und den Schulen etc.. So wird deutlich, wie viele Menschen hauptamtlich und hauptberuflich für und mit uns als Kirche vor Ort für unzählige Menschen eintreten und mit ihnen in Kontakt sind.

- In den Gesprächen mit den Kirchenvorständen und Pfarrgemeinderäten ist mir nicht nur der relativ junge Altersdurchschnitt der Männer und Frauen, die Mitverantwortung vor Ort tragen, aufgefallen, sondern ebenso ihre tiefe Gläubigkeit und große Wachsamkeit, gerade angesichts der Herausforderungen, vor denen wir nicht nur innerkirchlich, sondern gesamtgesellschaftlich stehen. An dieser Stelle zeigt sich die Fruchtbarkeit des Einander von Weltverantwortung und Kirchenverantwortung der Laien, die ich noch einmal neu wertschätzend wahrnehmen und so auch zum Ausdruck bringen konnte.

- Bei allen Gesprächen ist mir deutlich geworden, wie schwer es vielen fällt, von einer großen geschichtlichen Epoche unseres Bistums Schritt für Schritt Abschied zu nehmen und sich auf Neues einzulassen. Nicht wenige Pastoralpläne sind, unter dieser Rücksicht betrachtet, ein kluger Querschnitt des bisher Vorhandenen, jedoch kein Plan, der die Schritte der nächsten Zukunft, vor allen Dingen die erforderlichen Wagnisse, erkennen lässt. Sicher hat das auch mit den immer noch anstehenden schmerzhaften Abschieden von vielem zu tun, besonders auch von Gebäuden wie Kirchen, Pfarrhäusern, Pfarrheimen, Kindergärten etc.

- Bei allen Heiligen Messen, Pontifikalämtern und Gottesdiensten, denen ich vorgestanden und die ich gefeiert habe, ist mir der sehr hohe Altersdurchschnitt der teilnehmenden Gläubigen aufgefallen. Bis zu 80% der Gottesdienstteilnehmerinnen und -teilnehmer waren zwischen 60 und ca. 85 Jahre alt. Ausnahmen bestätigen dabei die Regel. Dies zeigt mir nicht nur das große demographische Problem, vor dem wir in unserem Bistum und in vielen Teilen Deutschlands stehen, sondern es ist auch eine

konkrete Zustandsbeschreibung des „Grundwasserspiegels“ unseres kirchlichen Lebens. In diesem Zusammenhang habe ich immer wieder darauf hingewiesen, dass auf Dauer diejenigen unser kirchliches Leben beständig und verlässlich mittragen werden, die Sonntag für Sonntag die Heilige Messe besuchen. Um diesen inneren Kreis scharen sich die Sympathisanten, die in kleinerer Zahl unsere Lebensäußerungen mittragen und -prägen und dann die vielen, die kommen und gehen.

- In vielen Gesprächen ist mir eine große Ehrlichkeit und Nachdenklichkeit hinsichtlich der Zukunft, oft verbunden mit ängstlicher Sorge, wie sie denn überhaupt aussehe, aufgefallen. Hier könnte ich, um den Zustand zu beschreiben, das Motto des Kulturhauptstadtjahres anwenden und daran erinnern, dass auch in der Kirche „Kultur durch Wandel und Wandel durch Kultur“, nämlich als „Wandel der Kirchenkultur und Kirchenkultur im Wandel“ zu begreifen ist.

-Einhergehend mit den Perspektiven des Pfarreilebens sind mir auch die großen Herausforderungen, vor denen unsere kirchlichen Institutionen stehen, klar vor Augen getreten. Die Entwicklung des KiTa-Zweckverbandes ist ein großer Segen für unser Bistum und für die Verlässlichkeit der Planungen, gerade auch im finanziellen und demographischen Sinne; hier zeigt sich auch, vor welchen Herausforderungen wir bei den Institutionen der Krankenhäuser, Altenheime, Pflegeeinrichtungen, Hospize und bald auch bei vielen verbandlichen Wirklichkeiten stehen. In diesen Bereichen werden wir in den jetzt vor uns liegenden Jahren noch ungeahnte Wandlungsprozesse erleben.

Diese Hinweise sollen genügen, um deutlich zu machen, dass ich mich auf diesem Erkundungsweg durch unser Bistum bestärkt weiß in der Zustandsbeschreibung, dass wir eine „Kirche im Volk mit volkskirchlichen Elementen“ sind. Es gibt eine immens vielschichtige Präsenz der Kirche vor Ort, für die ich Ihnen und allen, die es mit uns und Ihnen tun, von Herzen Dank sage. Dies schätze ich sehr wert und weiß mich darin auch von vielen Verantwortungsträgern des öffentlichen Lebens, weit außerhalb des Raumes unserer Kirche, unterstützt. Zugleich weiß ich auch, dass die Wandlungsprozesse an Schnelligkeit und Schritttempo zunehmen werden.

Ich habe bei meinen Reflexionen und zahlreichen Gesprächen zusammenfassend gemerkt, dass ich mich bei einer solchen Wahrnehmung der Wirklichkeit an die geistli-



chen Herausforderungen erinnert weiß, die aus den Exerzitien des hl. Ignatius von Loyola stammen. Der hl. Ignatius erinnert immer wieder nachdrücklich daran, die Wirklichkeit zu lieben. Das Wort der Liebe gilt hier im evangeliumsgemäßen Sinne. Es gilt zu sehen, was ist, und nicht das, was sein könnte, sein sollte oder war. Zugleich gilt auch, in der Wirklichkeit die Kraft der Entwicklung des Neuen und der zukünftigen Schritte zu sehen.

Das Ganze lässt sich gut mit der Aufgabe beschreiben, die uns der Apostel Paulus mit dem 1. Korintherbrief gibt, in dem er die Kirche als einen Bau versteht, an dem stetig gearbeitet werden muss. Das Weiterbauen am Bau der Kirche muss eine Qualität haben, die, so der Apostel, im Blick auf Aufbau, Statik und Qualität des Baus entscheidend vom Fundament abhängt, das Christus ist. Alles kommt darauf an, ob das, womit weitergebaut wird, Bestand hat oder nicht. Was Bestand hat, entscheidet sich wiederum an seiner Entsprechung zum Fundament. In 1 Kor 3,11 schreibt Paulus darum sehr deutlich, warum das Weiterbauen nicht der Beliebigkeit überlassen und preisgegeben werden kann. Die ein für allemal gelegten Fundamente stehen fest und können nicht eingerissen oder verändert werden, weil sie nämlich zum Werk Jesu Christi selbst gehören.

Dieser tiefe theologische wie geistliche Grund bestimmt auch meine Überzeugung, dass wir darum in unserem Bistum – wohl einige Jahre eher als die meisten anderen westlichen deutschen Bistümer – sehen werden, dass die Kirche nur dort auch gerade als Institution präsent und angenommen ist, wo sie von Christus her verstanden wird. Schematisch gesprochen und eingedenk der Ungenauigkeiten, die dies theologisch mit sich bringen kann, formuliere ich darum folgende These: Kommen wir in der Volkskirche aus Zeiten, in denen von der Kirche her die Menschen Christus kennen lernten, so leben wir als Kirche im Volk heute in Zeiten, in denen nur von der Kenntnis Christi her die Gläubigen und damit auch die Menschen einen Sinn für die Kirche bekommen. Ich weiß dabei, dass wir Christus nur in der Kirche kennen lernen können, aber einen Sinn für die Kirche als Institution, als Geheimnis und mystischen Leib Christi, als Volk Gottes und Tempel des Heiligen Geistes, werden wir nur in einer innerlichen, d. h. tiefen geistlichen Verbindung zu Jesus Christus gewinnen. Hier liegt einer der großen Wandlungsprozesse, die wir zu gestalten haben und die auch uns im Verständnis unseres Weiheamtes wesentlich betreffen. Sie rühren an das Fundament unseres Christseins und betreffen darum alle Gläubigen. Weil dies so ist, bin ich der Überzeu-

gung, dass wir gemeinsam vor allem geistlich um den rechten Weg in den kommenden Zeiten miteinander ringen müssen.

Mit diesen Schlaglichtern beende ich meinen Rückblick und damit meine Reise durch mein erstes Amtsjahr als Ihr Bischof. Beschriebenes und Gesehenes habe ich an manchen Stellen bereits verbunden mit Deutungen, die vorbereiten, was nun als Ausblick des Kommenden ausgeführt wird. Dieser Ausblick formuliert ausführlich Aspekte meines Hirtenwortes, das ich zum 1. Januar 2011 verfasst habe.

### **III. Ausblick mit drei seelsorglichen Perspektiven**

Aus dem Gesagten ist deutlich geworden, dass wir auf dem Weg von einer „Volkskirche zu einer Kirche im Volk mit volkscirchlichen Elementen, weiterhin zu einer Kirche im Volk“ vor faktischen Herausforderungen stehen, die niemand verdrängen oder schönreden kann, da sie uns jetzt zu konkretem Handeln, aber auch zu geistlichen Tiefeneinsichten führen. Mein Ausblick soll darum heute im Sinne einer Einladung verstanden werden, die im Laufe der vor uns liegenden Jahre zu konkretisieren sein wird. Dies betrifft nicht nur die Inhalte, sondern auch die Fragen nach ihrer formalen Umsetzung. Gerade was den letzten Punkt betrifft, will ich nur einige grundsätzliche Hinweise geben und dann im Bistum einen gemeinsamen Weg einschlagen, um die inhaltlichen wie die strukturellen Prozesse von Anfang an auf eine ge-  
deihliche Weise miteinander zu verbinden. So soll sich uns zeigen, dass wir geistliche Kirche sind, die sich eingedenk der Größe unserer Vergangenheit und der Achtung vor dem Gewordenen nicht scheut, Abschiede zu nehmen und Neues, oftmals auch Gewagtes auf den Weg zu bringen.

Unter dieser Rücksicht müssen wir unsere Aufgaben einer kritischen relecture unterziehen und Bekanntes wie Neues in den Alltag umsetzen. Darum sind die drei nun zu entfaltenden inhaltlichen Perspektiven, die gleichzeitig formale Aufgaben in sich tragen, im Grunde altbekannt und doch neu zu verstehen und zu leben.

#### **1. Glauben leben**

Wir haben uns in den vergangenen Jahrzehnten angewöhnt, von der Glaubensweitergabe zu sprechen. In der Volkskirche war damit die gute Weitergabe von Glaubensinhalten, getragen von Gewohnheiten und Traditionen, gemeint, von Riten und Lebens-

strukturen früherer Zeiten, die an die jeweils neue Generation weiter zu geben waren. In unserem kulturellen Zusammenhang hat dies eine hohe Plausibilität gehabt und eine tiefe geistliche wie theologische Fruchtbarkeit gezeitigt. Jedoch ist infolge der Aufklärung und der damit einhergehenden Wandlungsprozesse des Bewusstseins der Menschen die Freiheit und die Verantwortung für die eigene Lebensgestaltung in einem ungewohnten Maße relevant geworden. Dies betrifft unübersehbar vor allen Dingen die Gottesfrage und die Bereitschaft, von Gott her sein Leben zu verstehen, die Wahrheit zu bestimmen und sittlich begründet zu leben. Sie betrifft ebenso die konkret gelebte Gemeinschaft verbindlicher religiöser Überzeugungen, d. h. für uns Katholiken das Leben als Kirche, die Leib Christi als sichtbare irdische Institution ist. Ablesbar wird dies nicht nur an den vielen ethischen Entscheidungen, die wir im Alltag zu treffen haben und die uns immer wieder vor hohe Herausforderungen stellen, sondern vor allen Dingen auch an der religiösen Praxis, an den Erziehungszusammenhängen und dem Zusammenhalt der unterschiedlichen Generationen. Auf herkömmliche Weise funktioniert die Glaubensweitergabe in diesem Sinne nicht mehr. Sie erinnert uns daran, und das ist das Heilsame der jetzigen Zeit, dass der Glaube Gnade und Geschenk ist. Glaube ist in diesem Sinne niemals Leistung, sondern Gabe. Zugleich, und daran erinnert uns schon das tridentinische Konzil, wissen wir um den inneren Zusammenhang von Glaube und Werk, d. h. um den Zusammenhang von Glauben und Tun. Auch hier gibt es heute unzählige Beispiele erstaunlicher und zu Herzen gehender Glaubenszeugnisse, die im Tun sagen, was für viele Menschen sprachlich im Glauben nicht ausdrückbar ist. Es zeigt sich aber auch, gerade angesichts des Caritas-sektors, dass es viele Menschen gibt, die zum Wohle anderer leben können, ohne christlich zu glauben, so dass auch hier der innere Zusammenhang von Tun und Glauben noch einmal neu auf dem Prüfstand steht und erschlossen werden muss.

Es ist mir darum ein inhaltliches Anliegen, dass wir uns im Bereich der Katechese nach den vergangenen vierzig Jahren, in denen das Zweite Vatikanische Konzil und die Würzburger Synode im kirchlichen Leben Deutschlands auf verschiedenen Ebenen adaptiert worden sind, auf weite, oft neue Wege zu begeben haben. Dies betrifft nicht nur den klassischen Erwachsenenkatechumenat, sondern vor allen Dingen eine Grundkatechese für Kinder, bei denen wir zwischen solchen, die christlich und katholisch sozialisiert sind, und anderen, die es kaum noch sind, mehr und deutlicher zu unterscheiden haben. Dies betrifft in entsprechender Weise die Firmkatechese und be-

sonders auch eine neu zu entwickelnde Erwachsenenkatechese, von denen die Elternkatechese im Kontext der Erstkommunionvorbereitung ein erster guter und mich sehr oft beeindruckender, bereits gelebter Schritt ist. Mich macht mehr als nachdenklich, dass es viele alte Menschen gibt, die den in ihrer Kindheit, Jugend und im Erwachsenenalter gelebten Glauben scheinbar abgelegt haben, weil er ihnen in ihrer Lebenslage, gerade im Blick auf Krankheit, Sterben und Tod, nicht mehr weiterhilft. Katechese bedeutet von seiner griechischen Wortbedeutung her „entgegentönen“. Es tönt einem Jeden der Glaube der Kirche entgegen, der das Herz und den Verstand ergreifen und umwandeln soll. Glauben zu leben bedeutet, diesen in seiner Vielschichtigkeit für Herz, Sinn und Verstand glaub-würdig umzusetzen. Es ist eine der wichtigsten Aufgaben der kommenden Jahre und Jahrzehnte, dieses vor allem für Erwachsene auf den Weg zu bringen. Dabei weiß ich, dass wir heute unter unseren Bedingungen dabei Schritte gehen müssen, von denen wir nicht in fünf oder zehn Jahren erwarten dürfen, dass sie sofortige Früchte zeigen.

## **2. Kirche sein**

In der Rezeptionsgeschichte der Konzilskonstitution „Lumen Gentium“ fällt auf, dass uns in den vergangenen vierzig Jahren vor allen Dingen die strukturellen Fragen der Kirche immer wieder beschäftigt und bewegt haben und auch zurzeit die Öffentlichkeit bewegen. Die Worte von „Dialog“ etc. sind dafür ein beredetes Beispiel. In meiner Lektüre der Kirchenkonstitution des Zweiten Vatikanischen Konzils spricht mich daneben immer wieder besonders das VIII. Kapitel an, in dem es vor allen Dingen um die Kirche als geistliche Größe geht. Wie bereits oben gesagt, bin ich zwar der Überzeugung, dass wir immer wieder neue geschichtliche Formen der institutionellen Gestalt der Kirche finden werden, die der Wahrheit des Evangeliums und der Tradition entsprechen. Jedoch gilt es heute, neu den geistlichen Sinn des Kircheseins zu erschließen. Dies hat wesentlich mit unserer Beziehung zu Jesus Christus zu tun, der das Fundament des Baus der Kirche ist, als dessen mystischen Leib wir uns verstehen und der mit dem Vater in der Kraft des Geistes unter uns lebt und wirkt. Mich stimmt zuversichtlich, dass viele Katholiken die Beziehung zu Jesus Christus insbesondere durch die Auseinandersetzung mit dem Evangelium suchen. Viele Bibelkreise und andere Initiativen, die die Hochschätzung des Wortes Gottes zum Ausdruck bringen, tragen vielfältige Früchte. Aber Christus will nicht nur im Wort, sondern ganz besonders in der Eucharistie mit uns in Verbindung sein. Mehr noch: In der Eucharistie ist er die

Mitte der Kirche. Es lässt uns alle, wie ich weiß, mehr als nachdenklich werden, dass die Selbstverständlichkeit des sonntäglichen Messbesuches und die Kultur der Anbetung der Eucharistie geschwunden ist und zurzeit durch nicht viel anderes ersetzt wird. Mich beunruhigt das sehr und wir alle müssen uns der Frage stellen, wie es uns gelingen kann, die Eucharistie in unserer Kirche wieder in ihre Mitte zu rücken. Denn aus der Eucharistie lebt unsere Kirche - ohne Eucharistie hat sie keinen Bestand. Darum liegt mir die Kultur der sonntäglichen Heiligen Messe in der Verbindung von eucharistischem Gottesdienst und anschließenden gemeinschaftlichen Zusammenkünften sehr am Herzen. Dabei ist auf der Pfarreebene bis hin zu den Uhrzeiten zu fragen, ob wir seelsorglich bereits auf der Höhe des Lebensgefühls und der Lebenspraxis gerade der suchenden Menschen sind, die mit uns, auf welche Weise auch immer, einen Kontakt wünschen. Als Kirche im Volk haben wir gerade angesichts unserer nachpostmodernen Welt die Aufgabe, eine Kultur des Sonntags zu pflegen, in deren Mitte die Eucharistie und die geteilte Lebensgemeinschaft der Gläubigen steht, die die Verehrung Gottes, das gemeinsame Gebet, das Hören auf Gottes Wort und die Ruhe und Muße des 7. Tages als Alternative zu Hektik und Geschäftigkeit der Woche begreifen und als Glaubensquelle für das alltägliche Leben verstehen.

In diesem Zusammenhang möchte ich auch ein kurzes Wort zur priesterlichen wie auch diakonalen Lebenskultur sagen. Im Vortrag des vergangenen Jahres habe ich unter dem Stichwort „Freundschaft“ davon gesprochen, dass dies eine Form der Spiritualität sei, die Beziehungen zu unterschiedlichen Menschen einschließe und aus der Quelle der Gegenwart vor Gott lebe. Sie schließt die Freundschaft mit Glaubensfernen, mit Suchenden und Zweifelnden, wie auch mit Mitgläubenden, mit Familienangehörigen, mit Mitbrüdern und anderen Schwestern und Brüdern ein. Gerade angesichts der enormen Herausforderungen, in denen wir heute stehen, sind wir darauf angewiesen, in einem freundschaftlichen Netzwerk von Beziehungen zu leben. Sie tragen, begleiten und schützen, sie halten lebendig – und durch sie wird Gott, der selbst Beziehung ist, für uns und andere erfahrbar. Ich weiß, der Druck des Alltags ist groß. Viele von Ihnen empfinden die gesellschaftlichen Bedingungen, unter denen Sie heute als Priester und Diakone Ihren Dienst tun, oftmals auch als schwere Last. Es ist schwieriger geworden, als Priester oder Diakon heute zu leben. Nicht wenige ringen darum, in einem übervollen Alltag den zahllosen Erwartungen gerecht zu werden und gleichzeitig persönlich erfüllt und zufrieden zu leben. Und nicht zuletzt ist auch die

zölibatäre Lebensform angesichts der vielen gesellschaftlichen Wandlungsprozesse der letzten Jahrzehnte für viele oft eine große Herausforderung. Umso wichtiger und dringender ist es, dass wir miteinander nach einer geistlichen und persönlich-menschlichen Lebenskultur suchen, die uns hilft, erfüllt und zufrieden als Diakon, Priester (und auch als Bischof) zu leben. Bei nicht wenigen, vor allen Dingen bei den Jüngeren unserer Mitbrüder, nehme ich wahr, dass sie sich diesen Fragen stellen. Sie suchen nach Formen des Gemeinschaftslebens, nach Möglichkeiten, sich gegenseitig in allen Lebens- und Glaubensfragen zu stützen. Kirche zu sein gewinnt hier für uns alle sehr konkrete Formen, bei denen ich Sie als Ihr Bischof nicht nur in Suchbewegungen unterstützen möchte, sondern auch bereit bin, konkrete Realisierungen mit zu tragen, wenn sie realistisch und verlässlich sein können. Kirche zu sein bedeutet eben, das von Papst Johannes Paul II. geprägte Wort von der Kirche als „Haus und Schule der Gemeinschaft“ zu realisieren.

### **3. Leben teilen**

Bei meinen vielen Begegnungen im Bistum und Fahrten durch die Diözese ist mir die Frage der Beheimatung der Menschen und der Armut so vieler unserer Mitbürgerinnen und Mitbürger neu zu einer großen Herausforderung geworden. Hier zeigt sich mir, dass die Dimension des „Lebenteilens“ als Leben mitten unter den Menschen für uns als katholische Kirche von ebenso größter Bedeutung ist. Konkret heißt das in unserem Bistum, besonders nach den Armen zu fragen. Bei meinen Besuchen ist mir im vergangenen Jahr deutlich geworden, dass wir jetzt neue Formen der konkreten pfarrlichen Caritas entwickeln müssen. Was geschieht, wenn die älteren und alten Damen und Herren der Pfarr- und Gemeindec Caritas nicht mehr imstande sind, ihren schlichten und demütigen Dienst zu tun? Arme gibt es weiterhin und im zunehmenden Maße unter uns. Armut bekommt viele neue Gesichter. Zugleich weiß ich um Menschen, die bereit sind, sich einzusetzen. Wo beginnen wir auch mit kleinsten Schritten, kreativ die Botschaft des Evangeliums auf dieser Ebene zu leben, die die Dienste der Caritas und ihrer Einrichtungen hochschätzt, aber nicht außer acht lässt, dass die konkrete Pfarrcaritas der Ehrenamtlichen ein ganz hohes Glaubwürdigkeitspotenzial in sich birgt. Leben zu teilen bedeutet vor allen Dingen, solidarisch zu sein. Hier gilt es, sich ohne Scheu den vielen Verlierern unserer Gesellschaft, von den Ein-Eltern-Familien über die Geschiedenen, die Arbeitslosen bis hin zu den „Straßenkindern“, zuzuwenden. Das erste Wort Jesu nach dem Lukas-Evangelium, lautet: „Evangelizare pauperi-

bus – ich bin gekommen, den Armen das Evangelium zu verkünden“ (Lk 4,18). Das ist ein Lebensprogramm, das, gerade weil es uns in unzählige Kontakte mit vielen bringt, immer wieder neu belebt werden muss und niemals an professionelle Strukturen delegiert werden kann. Dabei möchte ich jedoch nicht unerwähnt sein lassen, dass nicht nur der Caritasverband, sondern auch unsere Kindertagesstätten, die Krankenhäuser etc. dabei schon einen unschätzbaren Dienst leisten. Aber auch im Ehrenamt muss dieser Dienst einen neuen Ort finden.

Diese drei Perspektiven verstehen sich wie das seit langem „Bekannte“ des Evangeliums, das neu hervor geholt werden muss, um zum Leuchten gebracht zu werden. Den Glauben zu leben, Kirche zu sein und das Leben zu teilen garantiert eine lebendige Kirche, die sich nicht zuerst nach Zahlen, sondern nach ihren Inhalten misst und dabei Zeugnis von einer Kirchenkultur im Wandel gibt, die sich vom Fundament, das Christus ist, stärken lässt, darauf aufbaut und in der Kraft des Geistes kreative Wege sucht.

#### **4. Zumutung und Ermutigung zugleich**

Neben diesen innerlichen Perspektiven möchte ich wenigstens abschließend kurz auf die auch formalen Bedingungen für diesen vor uns liegenden Weg eingehen, in dem sich Inhalt und Struktur zu einander verhalten müssen. Wegen der inhaltlichen Veränderungen, die ich oben beschrieben habe, und der finanziellen, strukturellen und demographischen Herausforderungen, vor denen wir stehen, ist es unabdingbar, dass jede Pfarrei einen solchen Weg geht und sich in gemeinsamer Abstimmung mit Bischof, Generalvikar und Bistum verbindlich darauf festlegen wird, auf welche Weise sichtbar sie dieses tun will. Das betrifft die Bereiche der Seelsorge wie auch die konkreten Fragen nach Kirchen, Pfarrhäusern, Pfarrheimen, Kindergärten etc. Ich habe bei meinen Besuchen dabei bereits viele wache und auch sorgenvolle Kommentare sowohl von Kirchenvorständen und Pfarrgemeinderäten als auch von Priestern und den in der Pastoral Tätigen gehört, die aufzugreifen sind. Wir werden im Laufe dieses Jahres 2011 dafür einen konkreten Modus erarbeiten, der das Zusammenspiel von Pfarreien, Bischof und Bistum genau bestimmt und beginnt, dies in die Tat umzusetzen.

Vieles des heute Ausgeführten bedarf zudem nicht nur einer praktisch-pragmatischen Umsetzung, sondern vor allen Dingen einer Bereitschaft, die Wirklichkeit zu lieben und das eigene Denken, Fühlen und Glauben davon prägen zu lassen, also in vielfa-

cher Weise einen Mentalitätswechsel herbei zu führen. Darum will ich im Laufe des kommenden Jahres gemeinsam mit allen Verantwortlichen in den Räten unseres Bistums überlegen, wie wir das zu einer Bewegung für unsere ganze Diözese machen können, um dabei, auch eingedenk der Beschlüsse unserer Deutschen Bischofskonferenz, einen Weg des Dialogs zu gehen und zu zeigen, wie dieser auf geistliche und strukturell verbindliche Weise in unserem Bistum gegangen werden kann. Ich kann dies hier nur mit wenigen Strichen andeuten, da außer diesen Überlegungen noch keine weiteren angestellt sind, nun aber vor uns stehen und im Laufe des Jahres 2011 konkretere Gestalt gewinnen müssen. Ich werde darum gemeinsam mit den Weihbischöfen, dem Generalvikar und den anderen Verantwortlichen nach solchen Wegen mit Ihnen suchen, damit wir spätestens in einem Jahr, beim nächsten Priester- und Diakonentag, erste Ergebnisse vorstellen können.

#### **IV. Zeit zur Aussaat**

Mein diesjähriges Hirtenwort schließe ich mit einem Bezug zum Gleichnis vom Sämann ab, das ich auch hier an den Abschluss setzen möchte, weil es auf praktische wie theologische und geistliche Weise trostvoll zusammenfasst, was mich bewegt und uns alle gelassen machen kann.

Wir bringen heute das Saatgut in die Erde, das eines Tages aufbrechen und wachsen wird. Wir dürfen die Keime begießen, die schon gepflanzt sind in der Gewissheit, dass sie eine weitere Verheißung von Wachstum in sich tragen. Diese Gewissheit und dieses Gefühl befreien. Sie machen uns fähig, das zu tun, was uns möglich ist, und es sehr gut zu tun. Alles mag unvollkommen sein, aber es ist ein Beginn. Ein Schritt auf dem Weg, eine Gelegenheit für Gottes Gnade.

Auf diesem Weg sind wir als Kirche von Essen miteinander verbunden, wenn wir „den Glauben leben, Kirche sind und das Leben teilen“.

Ich danke Ihnen allen für Ihre Aufmerksamkeit, erbitte und wünsche uns gemeinsam viel Kraft, Mut und Zuversicht für die kommenden Wege und dabei ein gesundes und vom Glauben gekennzeichnetes Selbstbewusstsein, katholische Kirche zu sein als Kirche im Volk mitten unter den Menschen, dort, wohin Gott uns heute stellt.